

Themenpredigt am Letzten Sonntag des Kirchenjahres

... und das Meer wird nicht mehr sein ...

20. November 2022

In der Hospitalkirche Stuttgart Text: Offenbarung 21,1-5

Liebe Gemeinde an diesem Morgen am Ende des Kirchenjahrs – auch am Ende unserer Herbstthemenpredigtreihe zum Meer, liebe, verehrte Angehörige, die Sie im vergangenen Kirchenjahr von einem Menschen Abschied nehmen mussten,

die Sterne, ihr Staub, liegt schon zu unseren Füßen. Tagtäglich bewegen wir uns auf Sternenboden. Wenn wir den Erzählungen der Wissenschaft glauben und folgen, berühren wir in jeder Sekunde die Ursprünge des Alls: Diese Erde – wir selber - aus Sternenstaub. Auch das Meer kommt von weither!

Vor Milliarden von Jahren teilen sich die Feste und das Wasser. Und auf der kühlen Kruste dieses Erdballs sammelt sich das Meer. Klumpen von Eis und von Staub herabgestürzt, die sich dann in unendlich langen Zeiträumen zu diesem blauen Planeten, auf dem wir zuhause sind und leben – auf Zeit! - verdichten. Moleküle begegnen einander, verbinden sich, endlos schöpferisch. Und es rührt sich rätselhaft einfach: das Leben. Einzeller und Amöben. Und Pflanzen und Wesen, die dann hören und fühlen und sich bewegen und sich ausstrecken und dehnen und zurückziehen und – ab wann eigentlich? - Glück oder Trauer empfinden. Glück und Trauer! Wesen, die geboren werden und sterben. Wie wir. Wir und die Menschen, deren Leben uns nahegeht, mit uns geht, durch uns hindurch geht: durch unser Erinnern, unsere Trauer, unseren Schmerz, unser Glück, durch unsere gelebten Stunden und Tage und Jahre. Alles von diesem Leben durchdrungen.

Tagtäglich bewegen wir uns auf Sternenboden. Wir, wir so oft Blinden, Verblendeten, Gewalttätigen, Zerstörerischen – wir, die wir zugleich so sehr lieben können, dass wir uns selber für einen anderen Menschen hergeben würden.

Die Seele der Sterne, wir kennen sie nicht; aber vielleicht kennen die Sterne unsere Seelen. Und vielleicht, vielleicht hören wir ihre Sprache durch unsere Seele hindurch. Vielleicht hören wir Gottes Sprache durch unsere Seele hindurch. Ein Echo in unserer eigenen Seele. In unserer Sehnsucht nach Weite und Raum und Erlösung. Ein Stück Himmel in unserem flüchtigen Ich.

1 Und ich sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen, und das Meer ist nicht mehr. ... und das Meer ist nicht mehr ... 2 Und ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem, von Gott aus dem Himmel herabkommen, bereitet wie eine geschmückte Braut für ihren Mann.

3 Und ich hörte eine große Stimme von dem Thron her, die sprach: Siehe da, die Hütte Gottes bei den Menschen! Und er wird bei ihnen wohnen, und sie werden sein Volk sein und er selbst, Gott mit ihnen, wird ihr Gott sein; 4 und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen.

5 Und der auf dem Thron saß, sprach: Siehe, ich mache alles neu! Und er spricht: Schreibe, denn diese Worte sind wahrhaftig und gewiss!

Johannes, der Seher Johannes auf der Insel Patmos sieht den Himmel in seinem zerbrechlichen Ich. Patmos ist eine kleine Insel im ägäischen Meer. Im Meer! Keine 50 km² groß, umspielt von Wellen und Sonne und manchmal von Stürmen und Hitze, weit vom Festland, den Metropolen. Dort ist dieser Mensch Johannes - vielleicht ein Verbannter des Kaisers Domitian, der sich „Herr und unser Gott“ - dominus et deus noster – nennen lässt; vielleicht ein Verbannter der nachfolgenden Kaiser Trajan oder Hadrian oder wie auch immer sie hießen. Wir wissen es nicht genau.

Johannes schreibt, schreibt, was er hört und sieht, eine Bilderflut empfangen im Horizont eines Gottesdienstes. Schreibt und sieht über sich hinaus schöpft aus dem alten Schatz der biblischen Bilder – sie sind da in diesen merkwürdigen Metaphern und großen Erzählbildern, schöpft aus dem anderen, das ihm im Gehörten begegnet, findet rätselhafte, verschlüsselte Bilder, manchmal auch erschreckende Bilder, die eigentlich nichts anderes als eine große Frage beantworten und thematisieren: Wer hat die Macht im Himmel und auf der Erde? Wer ist der Herr? Wer hat die Herrschaft über Himmel und Erde, über Gestirne Meere und Planeten?

Und wir begegnen in seinen Bildern dem Lamm, dem Gekreuzigten Auferstandenen; und wir begegnen einer neuen Stadt, dem himmlischen Jerusalem, das aus den Sternen zu diesem Gefangenen mitten im Meer vom Himmel herabgekommen wie eine Braut. Und diese Stadt, die aus den Sternen kommt, trägt in sich unsere Sehnsucht nach Gemeinschaft, nach einem geheilten Miteinander. Und Gott wohnt leicht, ganz leicht und zeltet wie auf den Wanderungen des Gottesvolkes inmitten seiner Kinder; und er schafft einen Raum, einen Raum der Tröstung und des Heilseins und der Gemeinschaft. Und wischt ab die Tränen von den Augen und der Tod ist nicht mehr, hat keine Macht mehr. Und Leid und Geschrei und Schmerz – sie sind im Vergehen.

Und es gibt in uns selber ein Mitschwingen, eine Ahnung, vielleicht sogar eine menschliche Erfahrung, die uns sagt, dass es das gibt: dass das da ist auch in unserer eigenen Existenz und deshalb auch in diesem weiten, weiten All mit Himmel und Sternen: Zeiten ohne Tränen. Zeiten, in denen der Tod wie weggewischt ist, in denen sich unser Wesen nicht in Leid und Schmerz zusammenzieht wie in einem einzigen Punkt. Dass es das gibt bei uns: geheilte Zeit. Und die Jüngerinnen und Jüngern wissen es von ihren eigenen Erfahrungen her, die wir nur ganz unvollkommen „Ostern“ nennen. Von einem Morgenereignis her. Von einer Begegnung her. Von einem Friedensgruß her. Von jenem Moment her, in dem das Licht wieder hineinströmt - sogar in den Schatten Gottes. Diese Hoffnung teilen wir an unseren Gräbern, an Sterbebetten, in unseren Abschieden.

Liebe Gemeinde,
die Sterne, ihr Staub, liegt nicht nur zu unseren Füßen. Es seien Sterne wie Nester, sagt die Dänin Inger Christensen; Nester, aus denen uns das Licht immer wieder zufliegt, wenn es reif ist.

Vielleicht ist auch das eines der Sternennester, aus denen uns Licht zufliegt: ein kleiner Halbsatz, der uns an diesem Morgen beschäftigt: *Und das Meer wird nicht mehr sein.*

Warum soll das Meer denn nicht mehr sein? Wenn Himmel und Erde vergangen sind – und ein neuer Himmel und eine neue Stadt da sind? Warum wird das Meer überhaupt erwähnt ganz am Ende der Bibel?

In den vergangenen Tagen und Wochen haben wir viel über das Meer nachgedacht und manches gelernt. Auch in dem Festival *Sonic Ocean*, in dem von der rätselhaften Klangwelt in den Meeren, von den Wesen, die sich dort artikulieren auf eine manchmal staunenswert schöne Weise zu hören war.

Haben gesehen, wie auch diese Unterwasserwelt so wie unsere sehr viel kleinere Erdoberfläche, diese sehr kleine Zone, in der Leben möglich ist, in der wir leben mit allen anderen Geschöpfen, bedroht ist. Haben gesehen, wie sich in diesem Raum Wunder um Wunder ereignet, wie Berührung, Begegnung, Kommunikation möglich ist.

Haben gehört, wie die frühen Christinnen und Christen über das Mittelmeer gereist sind und das Evangelium hinausgetragen haben – in alle Welt, wie es heißt, bis an die Enden der Erde. Haben gehört, wie die alten Mythen, die sich auch in den biblischen Urerzählungen niederschlagen, von der Macht Gottes über die Chaoskräfte erzählen: Dass wir nicht der Willkür und Gewalt ausgeliefert sind, sondern dass in allem, auch dem Schwierigen, eine schöpferische große Kraft ist, die sich, so lesen wir, in einem Namen konzentriert: „Ich bin da“. Dieses große Du, dass Jesus Christus als seinen Vater angesprochen hat.

Haben gehört von der symbolischen Bedeutung des Meeres, die auch dafür steht, dass wir wir im Leben bedroht sind, untergehen, versinken in den Fluten, so wie der sinkende Petrus. Haben von der Taufe gehört, die uns zeichenhaft heraushebt aus den bedrohlichen Urgewässern.

Noch einmal: Was soll und will diese Erwähnung des Meeres im letzten Buch der Bibel? Warum wird das Meer nicht mehr sein?

Liebe Gemeinde,
wir lernen das Meer in der Johannesoffenbarung mit den Augen der Opfer zu sehen. Historisch gesehen waren die Römer ursprünglich keine Seefahrernation. Es waren die Rivalitäten mit den Nachbarvölkern, es waren die Eroberungsfeldzüge, es waren die Kriege, die die Römer zu einer Seefahrernation gemacht haben, die es so bisher nie gab auf dieser Erde. Sie besetzten und besaßen sozusagen militärisch das Mittelmeer und reisten bis nach Britannien. Und bewegten sich im schwarzen Meer. Und eroberten die Welt, weil sie die Meere beherrschten. Das Mittelmeer nannten sie selbstbewusst und selbstgefällig „unser Meer“. In den Augen und in den Wahrnehmungen der Städte und Staaten und der nicht-römischen Völker in der damals bekannten Welt, war das Meer zugleich ein Ort des Schreckens. Von dort her kamen die Eroberer.

Im 13. Kapitel der Johannesoffenbarung wird erzählt, wie aus dem Meer ein Tier steigt, dem die Bewohner der Erde göttliche Ehre erweisen sollen. Dieses Tier verfolgt die Christinnen und Christen, um sie zu töten. Dieses Tier, das aus dem Meer steigt, ist unzweifelhaft die Macht Roms. Eitle und arrogante Macht. Das Tier und das Meer, diese Begriffe stehen zugleich für die Bewährungszeit der Menschen. Lass dich nicht verschlingen. Lass dich nicht unterjochen. Gib deine Angst nicht Raum. Du sollst nicht untergehen. Auch das Meer, dieser

Ort, an dem das Leben bedroht ist und an dem wir in Not und Gefahr geraten, wird vergehen.

Das Meer, das für die Schrecken der von Menschen ausgeübten Macht steht und auch für die Selbstüberhebung über Gott, über die Mitmenschlichkeit ist selber etwas Vergängliches. Das Meer wird vergehen.

In diesen Tagen und Wochen und Monaten, in denen Völker und Nationen vom Krieg heimgesucht sind oder in Angst vor Eroberung und Kriegen leben, will diese Botschaft hörbar bleiben. Sie will hörbar bleiben in der Not der Menschen, die über die Meere ihre Freiheit, ihre Zukunft suchen.

Und das Meer wird nicht mehr sein. Es ist die Hoffnung auf ein Ende der Gewalt, der Brutalität und Schrecken, der bedrohlichen Kräfte und Mächte, die sich manchmal auch in unserem eigenen Leben sehr persönlich niederschlagen.

Diese Hoffnung ist uns geschenkt in der Geschichte und in den Worten des Nazareners; sie ist uns geschenkt in Liedern und Worten, in allen Zeugnissen der Hoffnung und der Liebe. Sie ist uns geschenkt in Bildern, in Bildern dieser neuen Stadt, deren Türen sich von Zeit zu Zeit öffnen und in der wir die Erfahrung machen, dass das Meer keine Gewalt über uns hat. In der wir Räume finden, die uns Menschen sein lassen.

In der wir uns wieder finden auch mit unseren von uns Gegangenen; eine Stadt, die sich vom Himmel, von den Sternen herabsenkt in unser Ich; in der wir auch die von uns gegangen sind umarmen können und dann wieder loslassen und ihre Räume bewohnen lassen. Räume, die uns immer wieder entgleiten und verloren gehen und die wir dann suchen müssen: diese Stadt und das, was darin ist an Hoffnung. Und wir können sie finden, meine ich, in den Sprachbildern, in den Kammern unserer Seele, in den Sternen, wenn wir in den Himmel schauen, in dem Staub, von dem wir alle genommen sind und zu dem wir wieder werden: Sternenstaub. In den Gebeten, die zu dem großen Du aufsteigen oder herabsteigen oder - die sich in uns wiederfinden als eine stille Antwort auf unsere Fragen, unsere Trauer, unseren Schmerz.

Noch sind die Meere da – Gott sei es gedankt; noch sind auch die Gewalttätigen da: ihr Toben, ihr Morden, ihre Arroganz, die uns so oft ohnmächtig macht. Auch der Tod ist ihr Instrument.

Aber es sind auch die anderen Dinge da, „Sternennester“ mitten in diesem Leben:

*Einen inneren Himmel gibt es
im Samenkorn der Sonne und der Sonnenblume*

*einen Himmel so winzig schwarz
als wäre die Sonne die Pupille des Auges*

...

*Ach Menschenkind unterm Steinhimmel
was nimmst du mit dir ins Grab*

*bemalte kleine Puppen aus Holz
die dich morgens und abends küssen*

*bis das - Licht wieder hineinstrebt
in den Schatten Gottes. (Inger Christensen)*

Und der Friede Gottes, der höher ist als unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen in Christus
Jesus. Amen

Pfarrer Eberhard Schwarz